



Das Schaffhauser Sommertheater plant schon seit langem, Alfonso Sastres WILHELM TELL HAT TRAUERIGE AUGEN aufzuführen. Bruno Merlo erzählt, wie er vor langer Zeit auf das Stück stiess, was ihn daran heute noch fasziniert und er beschreibt eine lange Reise ins Baskenland, die ihn ins Dorf von Alfonso Sastre geführt hat.

Von einer langen Reise

Madrid, im Frühling 1984: Zu Besuch bei meiner Schwester Susi und ihrem Mann Chrigel, die an der Schweizer Schule unterrichteten, erlebte ich diese Stadt zum erstenmal. Prado, Puerta del Sol, Telegrafica, Teatro Nacional, Guernica-Museum sind im Gedächtnis haften geblieben – vor allem aber ein Name: Alfonso Sastre. Susi war zufälligerweise auf ein Theaterstück Sastres gestossen, dessen Titel ihr Interesse geweckt hatte: **GUILLERMO TELL TIENE LOS OJOS TRISTES**.

Was sie mir über diesen Tell erzählte – ich kann ja, trotz vieler guter Vorsätze und mangels Zeit immer noch nicht Spanisch –, genügte, um mich mehr als nur neugierig zu machen. Weil ich kaum Hoffnung hatte, irgendwo eine deutsche Fassung des Stückes zu finden, bat ich Susi, es mir zu übersetzen. Das erste Heft war schon fast vollgeschrieben, als ich schliesslich doch noch auf einen deutschsprachigen Sammelband **SPANISCHE STÜCKE** stiess, in dem Sastres **TELL** enthalten war. Ihn lesen und von seiner Kraft überzeugt sein, war eines. Es hat mich nicht mehr losgelassen.

Da wird ein Mythos aufgebrochen und hinterfragt, und auf die Fragen wird eine gültige Antwort gegeben: Der Zwiespalt zwischen Lenkern und Den-

kern einer Revolution auf der einen und den Handelnden auf der anderen Seite, dieser nur im Glücksfall zu überwindende Graben wird hier so klar herausgearbeitet, dass der Protagonist zerbrechen oder zum Helden verkommen muss. Sastre hat die **TELL**-Geschichte für mich vollkommen neu gesehen und diese neue Sicht in einem Theaterstück formuliert, wo dieser urschweizerische Stoff heute eine fast schmerzhaft aktuelle Aktualität erhält.

Im Sommer desselben Jahres führte Gian Gianotti bei uns in Nestroys **FREIHEIT IN KRÄHWINKEL** Regie und leistete dabei hervorragende Arbeit. Damit war mir auch klar, wer den Sastre-Tell für das Schaffhauser Sommertheater inszenieren sollte. Als Gian das Stück gelesen hatte und mir im Anschluss daran eine Tell-Anthologie **VOM WERDEN UND WANDERN EINES MYTHOS** schenkte, wusste ich, dass auch er fasziniert war.

Wieder und wieder las ich das Stück, und je öfter ich es las, desto mehr wuchs meine Begeisterung. Diesen Alfonso Sastre musste ich kennenlernen. Also kam Susi wieder zum Zug. Auf weiss ich welchen verschlungenen Wegen eruierte sie den Wohnort des Autors: Hondarribia, ein kleines Dorf an der baskisch-französischen Grenze.

Bei meinem nächsten Spaniaaufenthalt, im Herbst 1985, mietete ich also in Madrid ein Auto und fuhr nordwärts. Auf der Atlantikseite der Pyrenäen empfing mich der grossartige Blick auf San Sebastian. Von dort war es nur noch ein Katzensprung nach Hondarribia, wo ich im Parador in der alten Burg eine wunderschöne Unterkunft fand.

Im Nachbarhaus am Abhang zum Tal wohnt Alfonso Sastre. Ich war auf den nächsten Morgen mit ihm verabredet. Auf mein Klingeln hin öffnete er und führte mich in ein geräumiges Arbeitszimmer mit mächtigem Blick auf das Tal. Nichts von Chaos, aber auch nichts von gepützelter Ordnung. Die Werkstatt eines Kopfarbeiters eben. Mit seiner eher gedrungenen Gestalt, dem ehemals schwarzen, jetzt graumelierten Haar, der Stirnglatze war Sastre Teil dieses Ambiente und wirkte bei sich selbst zu Hause. Auf Französisch unterhielten wir uns über seine Arbeit, seine Stücke, sein Leben in dieser vergessenen schönen Ecke des Landes.

Gegen Ende des Morgens nahm mich Sastre mit zu einem Spaziergang durchs Dorf. Auf der Post holte er Briefe und Zeitungen ab und führte mich dann zum Apéro in ein Bistro. Immer wieder wurde er angesprochen und in einen kurzen Schwatz

verwickelt in diesem urtümlich tönenden und für mich ganz und gar unverständlichen Baskisch. Er stellte mich jeweils auf Französisch vor, und bald wurde frisch drauflos geradebrecht. Mehr als ich verstand, fühlte ich die Achtung und den Stolz der einfachen Männer, die Alfonso Sastre entgegenflossen – Sastre wird ja in Spanien in einem Atemzug mit Federico Garcia Lorca und Fernando Arrabal genannt. Umgekehrt spürte ich aber auch die ernsthafte Herzlichkeit, die Sastre für die Leute aus seinem Dorf empfindet.

Beim Apéro setzte sich einer zu uns, der so etwas wie ein Loblied auf den Dichter anstimmen wollte. Bestimmt und bescheiden unterbrach ihn Sastre und lenkte das Gespräch auf die Bewohnerinnen und Bewohner von Hondarribia. Auf ihre Freuden und Sorgen, auf ihren Stolz und ihren Wunsch nach Unabhängigkeit. Auf seine Ablehnung von Gewalt und seinen Einsatz für eine gewaltfreie Lösung des baskischen Problems.

Seit Jahrzehnten mottet das Feuer der Autonomiebestrebungen im Baskenland, und von Zeit zu Zeit flackert es heftig auf, wenn die Befreiungsorganisation ETA in die Glut bläst. Ein immer grösser werdender Teil der Bevölkerung lehnt zwar deren Gewalttaten ab, drängt aber auf eine Loslösung von Spanien. Mit seiner Parteinahme für die gewaltfreie Mehrheit hat sich Sastre nicht nur Freunde geschaffen. Die spanische Regierung sieht ihn als Autonomisten, für die ETA ist er ein Abweichler. Er hat sich mit seiner Position zwischen Stuhl und Bank gesetzt.

Auf dem Heimweg machte Sastre nur eine kurze Bemerkung über die Schwierigkeit, den Ansprüchen der Leute im Baskenland gerecht zu werden; über die Zerrissenheit des Volkes in Gewaltfreie und Befürworter politischer Gewalttaten und über seine eigene Zerrissenheit in der Vermittlerrolle zwischen beiden Flügeln. Fast meinte ich, die Person des Walter Furst in seinem TELL in ihm zu sehen. Schweigsam legten wir den Rest des Weges zurück. Nicht nur, weil es steil aufwärts ging.

Am Nachmittag unterhielten wir uns ausführlich über das Stück. Sastre war sehr erfreut über die Idee, dass sein spanischer TELL in der Schweiz aufgeführt werden sollte. Dass dies nicht schon morgen der Fall sein würde, war uns beiden klar. Dass es allerdings noch dreizehn Jahre dauern würde, damit rechneten wir beide damals nicht.

1991 wäre es beinahe so weit gewesen. Es scheiterte daran, dass wir ein paar Wochen zu spät mit

unserem Lieblings-TELL Mathias Gnädinger Kontakt aufnahmen. Er hatte zu jenem Zeitpunkt bereits für den TOTENTANZ in Bern zugesagt. Diesmal, für 1998, waren wir früh genug, und Gnädingers Überzeugung von der Qualität des Stückes liess ihn spontan zusagen: «Natüürli bini debii!»

«Debii» sind nun auch Sie, liebe Zuschauerinnen und Zuschauer. Ich hoffe, dass Alfonso Sastres GUILLERMO TELL TIENE LOS OJOS TRISTES auch für Sie zu einem Erlebnis wird.